

Bühne für Jihadisten

Debatte über richtigen medialen Umgang mit dem Mordanschlag in London

In London wird darüber diskutiert, ob Politik und Medien auf den Mord in Woolwich übertrieben reagiert haben. Manche Stimmen warnten davor, Verbrechern eine Bühne für ihren Auftritt als Jihadisten zu gewähren.

Peter Rásonyi, London

Grossbritannien trauert um den Soldaten, der am Mittwoch vor der Kaserne im Londoner Stadtteil Woolwich von zwei britischen Islamisten brutal ermordet worden ist. Die Familie des 25-jährigen Infanteristen gedachte des Opfers am Freitag an einer Medienkonferenz in einer Kaserne in Manchester. Der verheiratete Vater eines zweijährigen Sohnes war 2006 in die Berufsarmee eingetreten. Im Verlauf seiner Karriere wurde er an vielen Orten eingesetzt, darunter auch in Afghanistan. Seine junge Witwe erklärte, die Familie sei sich der Gefahren des Militärdienstes bewusst gewesen. Doch niemand hätte erwartet, dass ein Unglück daheim in Grossbritannien geschehen könnte. Hier habe sie ihren Mann in Sicherheit geglaubt.

Mörder als Selbstdarsteller

Geistliche Führer der muslimischen Gemeinschaft und der Kirche von England riefen an einer gemeinsam Pressekonferenz zur Solidarität auf. Vertreter des Rats der Muslime legten Blumen am Tatort ab und drückten ihre Trauer über den Verstorbenen aus. Ein Imam in Manchester verurteilte den Anschlag als kaltblütigen Mord. Er erklärte, die Tat werde weltweit verurteilt, radikalisierte Muslime verstünden nichts von ihrem Glauben. Die beiden 28- und 22-jährigen Täter liegen weiterhin in Polizeigewahrsam in zwei Spitälern. Ihre Schussverletzungen sind nach Polizeiangaben nicht lebensbedrohlich. In der Nacht auf Freitag wurde ein weiterer Mann unter dem Verdacht der Beihilfe zur Mordtat festgenommen.

In London ist unterdessen eine Debatte über den richtigen Umgang mit dem Terroranschlag entbrannt. Premierminister Cameron hatte am Donnerstag erklärt, die beste Antwort auf Terror sei es, am normalen Alltagsleben festzuhalten. Warum, so fragte der Kolumnist Simon Jenkins im «Guardian», habe sich Cameron nicht selbst daran gehalten? Die Mörder von Woolwich hätten ihr Verbrechen auf maximale Publizität ausgelegt. Alle hätten sich dem Wunsch gebeugt. Passanten hätten die Täter minutenlang gefilmt. Zeitungen hätten ihnen ihre Titelseiten gewidmet. Der Premierminister sei nach Eingang der Nachrichten dienstfertig nach London geeilt und habe den Krisenstab einberufen. Es sei die mittelalterliche Brutalität der Tat gewesen, welche diese

Überreaktion ausgelöst habe: «Der Terror hätte sich nicht mehr sensationalistische Aufmerksamkeit wünschen können.» Jenkins rief zur Zurückhaltung auf Man müsse Terroristen das Megafon von Übertreibung und Hysterie entziehen.

Ähnlich argumentierte der Soziologe Frank Furedi im «Independent». Schockierend am Mord in Woolwich sei nicht nur die sadistische Brutalität der Täter gewesen. Erschreckt habe ihn auch die beiläufige Art, mit der Passanten das Geschehen mit ihren Mobiltelefonen festgehalten hätten. Die beiden Mörder hätten sich obsessiv darum bemüht, gefilmt zu werden. Der ganze Anschlag habe sich um ihre Performance in der Rolle als Jihadisten gedreht Solche freimütig gewährte Publizität könne narzisstischen Selbstdarstellern eine Bühne gewähren. Wenn man solch fanatischen Exponenten des Reality-Fernsehens auch noch Anerkennung als nationale Bedrohung verleihe, ermuntere man sie in ihrem destruktiven Drang nach Ruhm.

Interviews mit Hasspredigern

Kritisch äusserte sich auch das konservative Kabinettsmitglied Sayeeda Warsi über die Berichterstattung von mehreren Fernsehsendern, die auf der Suche nach Erklärungen Hasspredigern grosszügig eine Bühne geboten hätten. Unter Ihnen befanden sich auch Prediger, welche die beiden Attentäter kannten und in deren Umfeld sie radikalisiert worden sein könnten. Der «Independent» brachte am Freitag ein Interview mit dem aus Grossbritannien ausgewiesenen, in Libanon lebenden Prediger Omar Bakri Mohammed, der freimütig erklärte, er kenne einen der Täter. Dieser sei sehr couragiert gewesen; er gelte hier als Held. Im Islam könne die Tat gerechtfertigt werden, da der Täter nicht einen Zivilisten, sondern einen Soldaten im Einsatz angegriffen habe.